

Die Schieferindustrie Luxemburgs im Kanton Redingen

Auf dem Weg zum Freilichtmuseum „Schiefer“

Raymond Linden

Der Schiefer, ein 400 Millionen Jahre alter Stein, ist seit Jahrhunderten im Dienste des Menschen, als Deckungsmaterial der Dächer, als Material für Denkmäler, als Bodenbelag für das einfache Bauernhaus aber auch für das prunkvolle Schloss. Die bescheidenen Anfänge sehen die Ausbeutung des Schiefers während zwei Jahrhunderten nur als kleinen Broterwerb in den entlegensten Gegenden des Öslings. Und doch stieg die Schieferverarbeitung am Anfang des 20. Jahrhunderts zur zweitgrößten Industrie Luxemburgs auf.

Der größte Standort dieser Industrie liegt im Öslinger Zipfel des Kanton Redingen in Obermartelingen, dessen Name einst europaweit bekannt war. Der Standort Obermartelingen besaß die reichsten Lagerstätten und die meisten Schiefergruben. Dieser Standort erwirkte 1890 für den Kanton Redingen den Bau des „Jangeli“, um seine Produkte zum Kunden zu bringen.

Kurze Geschichte der Schieferindustrie Luxemburgs

Obschon nachgewiesenermaßen schon die Römer die Spaltbarkeit des Schiefers zu nutzen wußten, gehen die Anfänge der Luxemburger Schieferindustrie auf die Zeit vor der französischen Revolution zurück. Teils durch Auswanderung, teils durch militärische Besetzung wurden französische Schieferarbeiter auf die Lagerstätten an der jetzt belgisch-luxemburgischen Grenze aufmerksam. Die ersten Gruben entstanden im Raum Martelingen und erwirtschafteten teils als Familienbetriebe teils als Investitio-

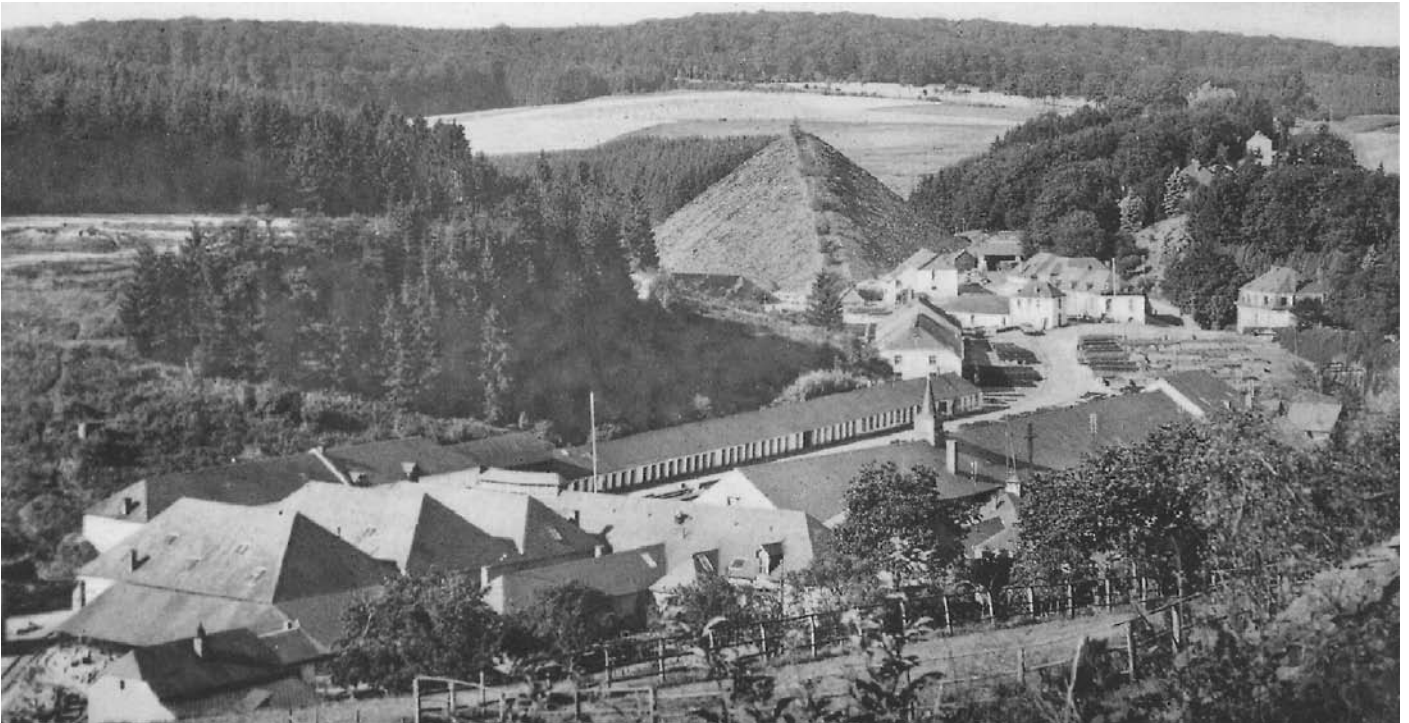


Die Arbeit im Plattenwerk in den 60er Jahren des 20. Jh.: Das Polieren der Platten.

nen von Rechtsgelehrten oder Gastwirten einen bescheidenen Gewinn. In der holländischen Zeit unserer Geschichte kamen sie mehr schlecht als recht über die Runden, dies um so mehr, als nach der belgischen Revolution, die (Schiefer)karten neu verteilt wurden. Als Luxemburg in den deutschen Zollverein 1842 eintrat, mussten neue Absatzmärkte in Deutsch-

land erschlossen werden. Ein neues Label (der Obermartelinger Schiefer wurde als Obermoselschiefer vermarktet) wurde geschaffen, und deutsche Vertreter und Investoren mussten gefunden werden. Die Luxemburger Schieferindustrie arbeitete bis dato zum größten Teil mit belgischem Kapital. Mit der aufkommenden Wirtschaftsmacht Deutschland floss deutsches

Der Autor lehrt Geschichte und Latein im Lycée Michel Rodange und unterrichtet Geschichtsdidaktik am ISERP (Lehrerbildung). Seit 30 Jahren organisiert er die archäologischen Jugendlager des Service National de la Jeunesse. Seit 12 Jahren widmet er sich in seiner Freizeit dem Aufbau eines Schiefermuseums.



Obermartelingen: Ansicht der Anlagen gegen 1950

Kapital in diese Industrie ein. Nachdem schon zwanzig Jahre lang Dampfmaschinen einen Übergang zum industriellen Zeitalter bezeugten, ging die Luxemburger Schieferindustrie Ende des 19. Jahrhunderts vollends in deutsche Hände über. 1898 wurden sämtliche Gruben der Region von Martelingen und darüber hinaus von einer Kaufmannsfirma, Familie Rother aus Frankfurt, aufgekauft (mit Ausnahme von kleineren Gruben wie Asselborn). Sie gründete die *Obermosel Dachschiefer- und Plattenwerke August Rother und Erben Carl Rother*, welche auch noch Gruben in der Eifel und in Vielsalm aufkaufte. Seit 1914 wurde „saniert“: die rentablen Gruben blieben bestehen, die anderen gab man auf.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts kann man als die Blütezeit der Luxemburger Schieferindustrie bezeichnen, mit mehr als 800 Beschäftigten, wovon allein 620 in den Gruben von Obermartelingen arbeiteten. Die Besetzung der linken Rheinufers durch die Franzosen (1923) bewirkte, dass die deutsche Gesellschaft sich in eine Gesellschaft luxemburgischen Rechts verwandelte und ihren Sitz nach Obermartelingen verlegte (*Ardoisières de Haut-Martelange S.A.*). Hier war mittlerweile viel - aber auch zum letzten Mal - investiert worden. Der seit 1910 auf-

kommende Ersatzschiefer (Eternit), die hohen Transportkosten des „Jangeli“ sowie die arbeitsintensive Produktionsweise trugen zum Niedergang der Schieferindustrie bei. Die Niedriglohnländer Spanien und Portugal gaben dieser Industrie nach dem zweiten Weltkrieg den Rest. Am 4. Oktober 1986 schloss die letzte der Luxemburger Grube und mit ihr auch der Standort Obermartelingen, nachdem schon 1969 die Asselborner Gruben definitiv dem Wasser preisgegeben waren.

Das Geschichtsbewußtsein der Region und erste Ansätze

Eigentlich war die Erinnerung an die Schiefergruben der Gegend von Wisembach-Radelange-Martelingen(B) bis Obermartelingen-Wolflingen-Perlé-Holtz (L), an der belgisch-luxemburgischen Grenze, noch vielfach wach. In den bei Jubilarfeiern veröffentlichten Büchlein fehlt der Gedanke an die Schiefergruben und den *Leekëppert* nicht. Doch konkret setzte sich kaum jemand für den Erhalt von Dokumenten, Geräten und Architektur ein. Allerdings gab es Mitbürger, die sich für den Schieferbergbau interessierten. Sie hielten Material und Arbeiten im Photo fest. Auch Denkmalschutzvereine versuchten sich u. a. über die Schiefergruben ein Bild zu machen, indem sie Seminare

darüber veranstalteten wie z.B. *Jeunes et Patrimoine* im Jahre 1982. Bereits 1983 lief eine Initiative seitens einiger Regierungsbeamter, die Obermartelinger Schiefergruben als Industriedenkmal zu erhalten, doch dieses Projekt scheiterte.

Die Schließung des Standortes Obermartelingen rief zwar in der Gegend Bedauern hervor, aber für einen Erhalt der Denkmäler gab es keine Initiative. Das Objekt war noch in privater Hand und auch als Anschaffung zu teuer. Auch der Staat war in jener Zeit für die Erhaltung eines solchen Industriedenkmal nicht zu haben.

Im Jahre 1988 kam dann die Vorlage des Staates für die Schaffung eines Naturparks Obersauer auf den Tisch. Die Reaktion auf diesen „plan global“ führte zu einer Bewußtseinsbildung in der Region. Eine von Oekofonds und Mouvement Ecologique zusammengestellte Broschüre stellte einen Naturpark nach französischem Vorbild vor, der die natürlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Ressourcen der Gegend in den Dienst der Einwohner stellte. Besonders die Forderung nach einer „Revalorisierung“ der natürlichen und historischen Denkmäler dieser Region rückten den Gedanken an den Erhalt der Schiefergruben wieder in den Vordergrund.

In diesem Zusammenhang befaßten sich einige Einwohner der Region - jetzt Mitglieder der *Frënn vun der Lee* - mit dem Thema „Schiefergruben“ und lieferten die Unterlagen für die oben genannte Ausstellung und die Broschüre. Vor allem aber stellten sie fest, daß eigentlich überhaupt keine historische Dokumentation über unsere Schiefergruben bestand, ja dass schriftliche Quellen schlicht fehlten. So lag die Frage damals nahe, mit der Sammlung von Quellenmaterial, Geräten und Unterlagen zu beginnen, was dann auch auf privater Basis geschah.

Die erste Rettung der Anlagen und erste Restaurierungen

Im Mai 1992 wurde die Vereinigung *D'Frënn vun der Lee/Les Amis de l'Ardoise* gegründet mit dem Ziel Forschung, Sammlung und Einsatz zur Erhaltung der Schiefergrubendenkmäler aufzubauen. Es stand zu dem Zeitpunkt noch nicht fest, ob Obermartelingen gerettet werden könne.

Ein gut befolgter Appell an die früheren Schieferarbeiter verschaffte einen ersten Überblick über die Geschichte der Gruben und die Vielfalt ihrer Gebäude. Er brachte ausserdem eine große Zahl von Gegenständen und Dokumenten in Form von Spenden hervor. Die Bedeutung dieses Industriedenkmals wurde zum ersten Mal erkennbar.

Zwei Tage der Offenen Tür, in Obermartelingen organisiert unter Mitarbeit von *Jeunes et Patrimoine* und dem S.I. von Martelingen (B). kannten einen durchschlagenden Erfolg (zusammen über 4500 Besucher). Zusätzlich begann die Gemeinde Rambrouch sich für einen Ankauf der Anlagen von Obermartelingen zu interessieren, unter der Bedingung, daß eine genügende Unterstützung des Staates zustande käme.

Mittlerweile war von der Regierungsseite her die Arbeitsgruppe *Naturpark Obersauer* entstanden, und die Idee, mit den Schiefergruben ein Industriedenkmal zu erhalten, gewann in politischen Kreisen immer mehr Anhänger. Im gleichen Jahr arbeiteten die *Frënn vun der Lee* ihr Konzept zu einem Freilichtmuseum Schiefergruben aus und legten ihn der Arbeitsgruppe vor.

Nach positiven Signalen seitens des Staates beschloß der Gemeinderat von Rambrouch am 14. Dezember 1992, die Schiefergruben von Obermartelingen zu kaufen und unterschrieb den Verkaufsakt am 31. März 1993 (Kaufpreis: 14,5 Millionen LF). Damit wurde der Weg frei für eine Instandsetzung der Gebäude. Unter der Regie der Arbeitsgruppe des Naturparks begannen im April 1993 die ersten Arbeiten: die Instandsetzung des Daches des Spalthauses „Johanna“ dem markantesten Gebäude des zukünftigen Museums.

**1995 erklärte die
Gemeindeführung von Rambrouch
den Schiefergruben endgültig den
Krieg. Durch einen Brief wurde
der Staat aufgefordert, alle
Arbeiten in den gemeindeeigenen
Schiefergruben einzustellen.
1996 beschloss die Gemeinde
ihren Austritt aus dem
Naturpark Obersauer.
Auch Subventionen, die von EU
und Staat für die Schiefergruben
zur Verfügung standen,
wurden abgelehnt.**

Auf Anraten der *Frënn vun der Lee* kaufte die Gemeinde Rambrouch mit den Gebäuden auch die bestehenden Archive mit Hunderten von Plänen, Photos und Akten. Wichtig war auch der Ankauf der gesamten Anlage, so daß jetzt auf einer Fläche von 8 ha mit 22 noch erhaltenen Gebäuden (+ 6 Ruinen) ein homogenes, vollständiges Werk erhalten ist.

Mit Wohnhaus und Park des Besitzers, der Familie Rother, mit Verwaltung, Schrägschachten, Plattenwerk, Arbeiterwohnungen, Spalthäuser, Magazine, Reparaturwerkstätten, eine Anlage, die in Europa ihresgleichen sucht, aber leider damals ohne das dazugehörige Material.

Die *Frënn vun der Lee* übernahmen jetzt notgedrungen zusätzliche Aufgaben: aktive Beteiligung an der Schaffung des Schiefermuseums durch Bera- tung, Ankauf von Material, Organisa-

tion von Führungen, aktive Teilnahme an der Restaurierung von Gebäuden, usw.

Nach dem Kauf der Anlagen durch die Gemeinde und mit Unterstützung des Staates und des Naturparks Obersauer, wurden weitere Restaurierungen vorgenommen. Zugleich lief die Planung einzelner Elemente an, wie Auspumpen und Instandsetzung der unterirdischen Abbaukammern, Verlegung eines Abwasserkanals, Verlängerung der Fahrradtrasse nach Rombach usw. Die bis dato investierten Summen beliefen sich auf 25 Millionen alte Franken (Staatsinvestitionen und Eigenleistung der *Frënn vun der Lee*). Zu diesem Zeitpunkt – andere Anlagen in Europa steckten diesbezüglich noch in den Kinderschuhen - hätte Luxemburg das erste große Schiefermuseum Europas besessen, wenn nicht ...

Der Rückschlag

Die Gemeindewahlen 1993 brachten den Rückschlag für das interessante Projekt. Bereits der Wahlkampf bewies, welche Gefahren den Anlagen drohten: Die damalige Opposition machte mobil gegen den getätigten Ankauf des Schiefermuseums und gewann die Wahlen. In diesem Jahr beantragten gleich drei Vereine den Denkmalschutz für die historisch wertvolle Anlage.

Im Januar 1994, also kurz nach Amtsantritt der neuen Gemeindeführung, äusserte diese den Wunsch, die Schiefergruben wieder zu verkaufen und als Industriegelände zu nutzen. Dies traf auf den Widerstand der anderen Mitglieder der Naturparkgruppe und so verschwand diese Idee in der Schublade. Doch im April 1994 brannten auf Anordnung der Gemeinde die ersten Gebäude in Obermartelingen: das alte Magazin und das älteste Spalthaus (1600m²) fielen dem Brand zum Opfer. Ein schneller Protest der *Frënn vun der Lee* und die Information an alle Partner des Naturparks stoppte die Zerstörung. So wurden vier weitere Gebäude gerettet: Kantine, Schreinerei, Schlosserei und Schmiede. Mit dieser Maßnahme erklärte die Gemeindeführung von Rambrouch den Schiefergruben endgültig den Krieg. Durch einen Brief im Jahre 1995 wurde der Staat von der Gemeinde aufgefordert, alle Arbei-



Das neu gedeckte Spalthaus „Johanna“ in Obermartelingen. Vorne die Fahrtreppe zu den Abbaukammern. Im Hintergrund das Plattenwerk.

ten in den gemeindeeigenen Schiefergruben einzustellen. Und im Jahre 1996 beschloss die Gemeinde ihren Austritt aus dem Naturpark Obersauer, womit auch die Gelder dieser Quelle nicht mehr flossen. Auch die Subventionen, die im Zusammenhang des Projektes 5b von Europa und Staat für die Schiefergruben zur Verfügung standen wurden abgelehnt.

Trotzdem gelang es dem Kulturministerium „sein“ Projekt, die Erschließung der unterirdischen Abbaukammern weiter zu treiben. Die ersten Pumparbeiten Mitte 1998 legten die Abbaukammern bis auf 40 Meter Tiefe frei und ermöglichten eine erste Begutachtung und archäologische Untersuchungen. Ende 1998 wurden auch diese Arbeiten definitiv von der Gemeinde untersagt.

Glücklicherweise konnten die *Frënn vun der Lee* unterdessen mit ihren Arbeiten fortfahren. Immer mehr Museumsmaterial kam durch Spenden oder Ankauf zusammen und die Besucherzahl stieg weiter an. Unter Eigenregie restaurierten die *Frënn vun der Lee* die Schmiede und richteten die Schlosserei ein. Die Einführung von Seminaren über Industriearchäologie für Jugendliche und der Aufbau einer „Oral History“-Gruppe brachte Leben auf das Gelände. Beratung durch ausländische Kontakte und Weiterbildung sollte das nötige „know-how“ liefern. Leider wurden regelmäßig Gebäude durch Vandalen in Mitleidenschaft gezogen und die Diebstähle nahmen zu.

Der Krieg gegen die *Frënn vun der Lee* ging auch außerhalb der Anlagen weiter: Der Verein wurde aus der Vereinsliste der Gemeinde gestrichen und zeitweilig wurden dem Verein keine Säle innerhalb der Gemeinde zur Verfügung gestellt. Daran änderte auch die Verleihung des Denkmalschutzpreises „Henry Ford“ an die *Frënn vun der Lee* nichts (1996).

Der Taucherunfall in dem drei Kilometer entfernten Martelingen (auf dem gemeindeeigenen Gelände), lieferte der Gemeindeführung aus Rambrouch im Juli 1999 den notwendigen Vorwand: Sie ließ das Schiefermuseum kurz vor seinem 25000. Besucher schließen.

Im August wurde Firmen verboten, in Auftrag gegebene Restaurierungen vorzunehmen und im Oktober wurden die Jugendaktivitäten untersagt, ehe kurz darauf dem Verein der Zugang zu seinem Material verweigert wurde.

Da die Gemeindewahlen 1999 keine Änderung brachten und von Kandidaten und Räten eine Zerstörung der gesamten Anlage ins Auge gefasst wurde, setzte das Kulturministerium kurzerhand Obermartelingen auf die Supplementarliste des Denkmalschutzes, unter einstimmigen Protest (Januar 2000) der Gemeinderatsmitglieder. Gleichzeitig konnten Vertreter aus Politik und Wissenschaft den Staat dazu überreden, die Anlagen durch Ankauf definitiv zu retten. Auch diese Verhandlungen wurden von der Gemeinde in die Länge gezogen und brachten es mit

sich, dass mehrere Gebäude in Brand gesteckt oder zerstört wurden.

Die Verhandlungen mit dem Staat wurden am 17. Februar diesen Jahres beendet mit dem einstimmigen Votum der Gemeinderats von Rambrouch, die Schiefergruben an den Staat zu verkaufen.

Die zweite Rettung

Mittlerweile sind wichtige Inventar- und Instandsetzungsarbeiten seitens der *Frënn vun der Lee* angelaufen. Ein Dringlichkeitsplan zum Stopp der Zerstörung und zur Absicherung des Geländes sowie die dringende Restaurierung einiger Gebäude soll erst ein Anfang sein.

Die Kulturministerin hatte wiederholt betont, dass die Instandsetzung des Schiefermuseums in Obermartelingen eine der Prioritäten sei. Auch die Gründung eines „établissement public“ wird geplant.

Das Konzept der *Frënn vun der Lee* sieht kurzgefaßt vor: Erschließung der unterirdischen Abbaukammern für Besucher, familienfreundliches Freilichtmuseum über die Schieferindustrie und Einführung in die Geschichtsforschung für Schulklassen und Jugendliche.

Die Erhaltung der bestehenden Biotope (Weiher, Schutthalden) und die Anwendung erneuerbarer Energien sind den *Frënn vun der Lee* ebenfalls wichtig. Ein Zubringerdienst in Form einer Kleinbahn auf der Trasse des „Jangeli“ soll für eine zusätzliche Belebung sorgen. Die Ausstellungsflächen über die Schieferindustrie begreifen – dank des vorhandenen Materials – die Entstehung des Schiefers (Geologie), den Abbau unter Tage, die Verarbeitung über Tage, die Energieversorgung, das Schicksal der Arbeiter und der Lebensstil der Besitzer.

Die technische Entwicklung, die Reparaturwerkstätten und die Verwaltung in einem solchen Betrieb sind ebenfalls vorgesehen. Vor allem aber erfreut der Besucher sich an der bestehenden grünweiß getünchten harmonischen Architektur der Jahrhundertwende, vom Park des Besitzers bis zur Arbeiterwohnung.